

## Der hl. Philipp Neri als Reformator der Kirche

Predigt zu 50 Jahre St. Philipp Neri (Christ König): Ez 34,11-12.15-17a; 1 Kor 15,20-26.28; Mt 25,31-46

Anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der Kirche St. Philipp Neri in unserer Pfarrei möchte heute einmal nicht zu den Lesungstexten sprechen, sondern zur Person dieses großen Kirchenpatrons. Zuvor aber ein kurzer Blick auf jüngste Ereignisse:

Bisher hat man seitens der Bischöfe und des ZdK eher uninteressiert bis gleichgültig auf die Post reagiert, die in diesem Monat kurz hintereinander aus Rom eintraf. Zunächst der am 10. Nov. veröffentlichte und von Papst Franziskus selbst unterschriebene Antwortbrief auf eine Anfrage von vier Frauen, die Delegierte des Synodalen Weges waren, von Kompetenz und Intellekt her vielen der Teilnehmer haushoch überlegen, das Gremium aber verlassen hatten, u.a. deswegen, weil sie nicht mehr als Feigenblätter für eine Agenda erhalten wollten, die sie nicht mittragen konnten und wollten. In ihrem Brief ging es um die Rechtmäßigkeit des geplanten Synodalen Rates. Noch einmal wurde bestätigt, was schon in einem Brief aus Rom im Januar festgestellt wurde, dass er nämlich mit dem katholischen Verständnis des Bischofsamtes und der sakramentalen Struktur der Kirche unvereinbar ist.

Dann am Freitag der Brief von Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin, der zwei weiteren zentralen Anliegen des Synodalen Weges als mit kirchlicher Lehre nicht vereinbar eine Absage erteilt. Ganz gleich, wie man zu der ganzen Sache steht – es scheint klar, dass die Mehrheit der deutschen Bischöfe (und mit ihnen die Kirche in Deutschland insgesamt) an einem Scheideweg steht: gehen sie zusammen mit dem ZdK ihren Weg unverdrossen weiter in ein offenes Schisma? Oder bekommen sie doch noch die Kurve und bleiben in Einheit mit dem Papst und der Weltkirche, allerdings mit tiefsten Verwerfungen, die es dann innerhalb des deutschen Katholizismus geben wird. Es ist wie die Wahl zwischen Skylla und Charybdis, jedenfalls eine Situation, in die sich die Bischöfe sehenden Auges selbst manövriert haben. Mehr denn je braucht es unser Gebet.

In eine ähnlich turbulente Zeit fällt das Leben des hl. Philipp Neri. Mir scheint, dass man an ihm auf eine herausragende Weise lernen kann, was wahre Reform der Kirche bedeutet. Als der 1515 in Florenz geborene Filippo Romolo Neri 1534 nach Rom kam, war in Deutschland die Reformation in vollem Gang, die zu jener tragischen Kirchenspaltung führte, unter der wir bis heute leiden. Wie kam es, dass es in Rom und in Italien zu echter Reform, aber zu keiner Reformation kam? Dies können wir an einer der herausragendsten Glaubensgestalten des 16. Jahrhunderts studieren, nämlich an Philipp Neri, den ich dazu mit dem Reformator Martin Luther vergleiche möchte. Es werden sich erstaunliche Gemeinsamkeiten zeigen, aber auch Unterschiede, die tatsächlich den Unterschied machen.

Seit Ende des 14. Jahrhunderts war unaufhörlich der Ruf nach „Reform der Kirche an Haupt und Gliedern“ erklingen – und unerhört verhallt. Entsprechend galt bei seiner Ankunft in Rom die römische Kurie mit ihren frivolen und den schönen Künsten, aber kaum dem Evangelium hingegebenen Renaissance-Päpsten als nicht reformierbar (152). Beim Tod Philipps 1595 konnte man nun aber die Früchte der Reform schon seit geraumer Zeit ernten (152). Was war das Geheimnis dieses „Heiligen im Narrenkleid“, dieses Gottes- und Menschenfreundes mit seinen unnachahmlich strahlenden und funkelnden Augen und dem schelmischen Lächeln?

Zunächst: Philipp wollte gar kein Reformator sein. Er verfolgte keine Strategie, keine kirchenpolitische Agenda, keine Strukturreform. Was ihn bewegte, war einzig und allein seine Liebe zu Christus.

*„Wer etwas anderes ersehnt als Jesus Christus, der weiß nicht, was er ersehnt.  
Wer etwas anderes wünscht als Jesus Christus, der weiß nicht, was er wünscht.  
Wer für etwas anderes arbeitet als für Jesus Christus, der weiß nicht, wofür er arbeitet.“*

Die Überzeugung, dass eine Erneuerung der Kirche allein im Blick auf Christus geschehen kann, hatte Philipp mit Martin Luther gemeinsam. „Alles, was Christum treibt“ – dieser Bekannte Satz Luthers drückt aus, worum es diesem letztlich ging. Doch innerhalb dieser Gemeinsamkeit legten sie unterschiedliche Akzente. Für Luther war *Glaube* der Schlüsselbegriff seines ganzen Denkens und Redens, und zwar aus seiner persönlichen Erfahrung heraus. In tiefster existentieller Not fand er für sich die Erkenntnis: Allein der Glaube, nicht aber die Werke rechtfertigen uns vor Gott und erwirken das Heil. Demgegenüber war für Philipp der Glaube vorausgesetzt, aber sein Schlüsselbegriff ist die *Liebe*. „*Ich bin von der Liebe verwundet*“, hörten seine Gefährten ihn immer wieder leise sagen. Diesen Worten liegt ebenfalls eine tiefe Gotteserfahrung zugrunde, nämlich an Pfingsten 1544. Was wir für uns selbst glauben, Tempel des Heiligen Geistes zu sein, erfährt Philipp geradezu physisch, nämlich ein Erfüllt-Werden vom Geist Gottes, das sich, von unzähligen Menschen und nicht zuletzt durch die Obduktion nach seinem Tod zuverlässig bezeugt, auch körperlich äußerte: die Geschwulst, die Philipp seitdem nahe seinem Herzen trug, stellte sich als die Folge zweier gebrochener Rippen heraus, wodurch erst der Platz war für sein außergewöhnlich großes Herz; ebenso die Hitze, die von ihm ausging und

viele Kranke heilte, die er bei seinen unzähligen Besuchen an Krankenlagern oft an sein Herz drückte. Manche sagen, dass es eine ganz ähnliche Erfahrung wie der Empfang der Wundmale beim hl. Franziskus war.

Verwundet von Liebe hatte Philipp eine tiefe Sehnsucht nach Einsamkeit, in die er sich oft nach übervollem Tagewerk bis tief in die Nacht zum Gebet zurückzog. Doch er selbst tat, was er seinen Gefährten immer wieder einschärfte: „Christus um Christi willen verlassen“ – d.h. sein Gebet ging über in tätige Nächstenliebe. Zusammen mit seinen Gefährten besuchte und pflegte er bis ins hohe Alter Kranke daheim in den Gassen Roms und in den Hospitälern (42). Unkompliziert und verschwiegen half er, wo immer er Not sah, auch mit dem Geld, das man ihm zusteckte. Nur nebenbei: Reichtum war für ihn kein Problem, wohl aber Geiz, den er als „Pest der Seele“ bezeichnete.

Was aber war das Neue, das die von ihm gegründete Gemeinschaft der *Oratorianer* prägte? Zunächst sei die Hinwendung zur Heiligen Schrift genannt, ebenfalls eine Gemeinsamkeit mit Martin Luther. Das Lesen, Hören und Leben aus dem Wort Gottes war ein zentrales Element der gemeinschaftlichen Zusammenkünfte. Und es waren, auch das unerhört neu, überwiegend Laien, die darüber Vorträge hielten und predigten. Zudem waren die Zusammenkünfte dialogisch angelegt, d.h. man sprach über das Gehörte und tauschte sich darüber aus. Hier war Philipp einer unter Gleichen.

In einer Zeit, in der man die hl. Eucharistie in der Regel nur an Ostern empfing, ermunterte er zum häufigen Kommunionempfang sowie zur Anbetung Jesu in diesem Sakrament. Alles, was persönliche Christusbegegnung ermöglichte, war ihm ein großes Anliegen.

Dasselbe gilt für die Beichte als ein weiterer Begegnungsort mit Christus. Bis zu seinem letzten Lebenstag hörte er viele Stunden täglich Beichte. Hoch und Nieder, Kardinäle, Bischöfe und einfache Gläubige kamen zu ihm. Im Gegensatz zu vielen anderen Geistlichen seiner Zeit begegnete er ihnen nicht mit Härte, sondern mit äußerster Güte, Milde und Barmherzigkeit. Man sagte über ihn, dass er streng sein konnte, ohne die Menschen zu verletzen, streng und zugleich mit größter Zartheit. Diese Art, wie er jedem Menschen mit Takt, Respekt und Hochachtung begegnete, übte eine ungeheure Anziehungskraft auf seine Zeitgenossen aus. Dies galt z.B. auch für die Juden in Rom. Die gemeinsame Hl. Schrift war für ihn die Brücke zu ihnen. Stets mit Achtung vor ihrer Freiheit und ihrem Gewissen führte er auch manche von ihnen zur Taufe.

Auch in seinen Predigten schimpfte er nicht, hielt keine Strafpredigten, kanzelte niemals seine Zuhörer ab, sondern war sicher, dass es die Verkündigung und die Erfahrung der Liebe Christi ist, die Menschen auf einen besseren Weg führt. Als Beispiel sei folgendes erwähnt: Einer Dame, die sich ganz nach der teils verrückten Mode ihrer Zeit kleidete und wegen ihrer unglaublich hohen Absätze unsicher war und Philipp um Rat bat, sagte er nicht, sie solle solche Schuhe doch einfach nicht tragen, sondern: „Sehen Sie nur zu, dass Sie nicht fallen!“ Nichts von dem, was Menschen Freude bereitet und nicht Sünde war, wollte er ihnen ausreden.

Alles in allem war ihm ein Anliegen, dass wahre und echte Christusbefolgung nicht, wie es damals verbreitete Ansicht war, nur im Priester- oder Ordensstand möglich ist, sondern jedem Laien offensteht. Philipp Neri ist daher, wie Luther, auch ein Heiliger einer tiefen Laienspiritualität.

Zuletzt sei noch erwähnt, was ihn gegenüber den kirchlichen Autoritäten auszeichnete und darin von Luther maßgeblich unterschied. Dass die Liebe zu ihm und der Zulauf, den er erfuhr, auch Neid und Eifersucht erzeugte und er auch Opfer kirchlicher Intrigen und Nachstellungen bis hin zur Gefahr eines Verbots seines Werkes wurde, ist nicht verwunderlich. Zum Teil mögen es auch seine Späße, Clownerien und sein Schabernack gewesen sein, die das verursachten. Denn Philipp tat alles, um nicht als Heiliger, wie es manche taten, verehrt zu werden. Einmal ließ er sich während einer Messe im hinteren Teil der Kirche die Haare schneiden, benahm sich wie ein eitler Geck und fragte die Gottesdienstbesucher, ob er denn auch gut aussehe. Er verhunzte beim Zelebrieren sein Latein, als wäre er nicht fähig, die hl. Messe ehrfürchtig zu lesen, schlurfte ohne Kniebeuge am Tabernakel vorbei, etc. Weder die Anfeindungen von Seiten kirchlicher Autoritäten noch die Missstände, die er selbstverständlich sah, konnten ihn in seiner Treue zur Kirche beirren. Als einen „Sohn des Gehorsams“ bezeichnete er sich. Denn es ging ihm nicht um die Durchsetzung seiner selbst, sondern allein um die Ehre Gottes und das Heil der Menschen. (98) Am Ende, so wusste er, würde sich, wenn Gott es so wollte, sein Werk auch gegen Widerstände durchsetzen. Die Frucht dieses Gehorsams war nicht Spaltung, sondern echte Reform und Erneuerung der Kirche an Haupt und Gliedern, an der seine natürliche wie übernatürliche Liebesheldigkeit und Menschlichkeit ihren großen Anteil hatte.

Schließen möchte ich mit dem wunderbaren Wort von Peter Dörfler über diesen liebevollen und liebenswürdigen „Spaßvogel“ Gottes. Er, Philipp, „trug den brennenden Dornbusch in sich“, d.h. die Liebe Gottes, die brennt, aber nicht verbrannt. Er trug dieses heilige Feuer der Liebe durch die Gassen und Straßen Roms zu den Menschen jeden Standes. Auch wir sind berufen, dieses Feuer der Liebe in uns zu tragen. Was anders kann die Kirche wirklich erneuern?